

2. Tag: Luthers deutsche Bibel

D. Anolle führte etwa folgendes aus:

Schleiermacher scheidet Übersetzungen in solche, die den Schriftsteller möglichst in Ruhe lassen und den Leser ihm entgegen bewegen, und solche, die den Leser möglichst in Ruhe lassen und den Schriftsteller ihm entgegen bewegen. Man hat diese Unterscheidung auch des öfteren (Risch, Rosenzweig) auf Luthers Bibelübersetzung angewandt. Sie wird aber falsch, wo man sie zum Ausgangspunkt der Übersetzungsart Luthers macht. Denn sie ist nicht bestimmt von den Schriftstellern der Bibel und ihrer Mannigfaltigkeit, sondern von der Offenbarung Gottes und ihrer Einheit. Luther übersetzte die Bibel als Gottes Wort, und zwar in doppelter Beziehung: Seine deutsche Bibel sollte des lebendigen Gottes Wort darbieten und sollte es als sein lebendiges Wort darbieten.

I.

Als erste Regel seines Übersetzens bezeichnet Luther: „Die heilige Schrift redet von göttlichen Werken und Dingen.“ Die Übersetzung muß dem göttlichen Urheber und dem göttlichen Inhalt der Bibel gemäß sein. Luther befolgt auch hier den Grundsatz seiner ganzen Theologie: „Es ist sicherer, Gott zuviel zuzuteilen als den Menschen.“ So ist er bemüht, die göttliche Seite der Bibel herauszuarbeiten. Seine Übersetzung lebt von diesem Groß- und Gewaltigmachen Gottes. Er sagt ausdrücklich im „Sendbrief vom Dolmetschen“, daß er's „zu Ehren einem, der droben sitzt“ getan habe. Ja, er sieht seine Übersetzung ganz streng als Ausdruck seines Rechtfertigungsglaubens: „Es ist alles (in der Übersetzung) seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe. Ja, es ist seines teuren Blutes und sauren Schweißes, darum soll's auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Herzen.“ Sein Übersetzen ist allein aus Gnaden zustande gekommen. „Die Sache im Grunde selbst“, die Rechtfertigung als das „Hauptstück christlicher Lehre“ ist die Rechtfertigung seiner Übersetzung. Es geht ihm nicht zuerst um die Worte der Menschen, die von Gott in mannigfacher Weise geredet haben, es geht ihm um das Wort Gottes, es geht ihm um den Einen und Ewigen Gott, der durch alles Menschenreden hindurch sich immer wieder bezeugt. Daß

Gott in ihr redet, gibt seiner Bibel allein die Autorität des Glaubens. Vor dieser Autorität hat er sich beim Übersetzen gebeugt. „Die Bibel will in Furcht und Demut behandelt sein.“ Er wirft es den mittelalterlichen Auslegern vor, daß sie wie Schweine mit ungewaschenen Füßen in den Garten der heiligen Schrift eingebrochen seien und ihn zum Tummelplatz ihrer eigenen Gedanken gemacht haben. Das Geheimnis der göttlichen Majestät erfüllt den Übersetzer mit zitternder Scheu: „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst Du es nicht verstehen, so zerschneid den Zut vor ihm ab.“ So wird seine deutsche Bibel *Heilige Schrift*.

Aus dieser Ehrfurcht vor Gottes Wort ergibt sich für Luther eine andere Regel seiner Übersetzung: daß man Achtung auf die *Grammatik* habe. Er versteht darunter „den schriftlichen oder buchstäblichen Jüngensinn“ (Sprachsinn, Wortsinn). „Gott ist in allen seinen Worten, ja Silben wahrhaftig; wer eins nicht glaubt, glaubt keins. „Tue dem heiligen Geiste die Ehre, daß er gelehrter gewesen sei denn Du.“ Von hier aus, in dem Bemühen wiederzugeben, was wirklich gesagt ist, muß Luther auf die Ursprachen zurückgreifen. Er erarbeitet sich das Verständnis von Wort- und Satzform, Gestalt und Geist der hebräischen und griechischen Sprache. „Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes (Gottes) steckt.“ Gott hat eben diese beiden Sprachen zu seinem Worte erwählt. Darum verleugnet Luthers Übersetzung nicht die sprachliche und landschaftliche Herkunft der Bibel. Er deutsch die Bibel nicht so ein, wie etwa der *Seliand*, dem man die Herkunft des Stoffes aus der Fremde nicht mehr anmerkt. Das Evangelium ist ja den Deutschen erst gebracht worden. Es kann für das wirkliche Verständnis sehr darauf ankommen, diesen sprachlichen Uarakter der Heiligen Schrift nicht einfach zu verwischen. Luther will um der Wahrheit willen sicher gehen. „Ich habe nicht allzu frei die Buchstaben fahren lassen, sondern mit großen Sorgen samt meinen Gehülfen darauf gesehen, daß, wo etwas an einem Worte gelegen ist, ich es nach dem Buchstaben gehalten habe und nicht so frei davon abgegangen bin.“ „Ich habe eher wollen der deutschen Sprache abbrechen, denn von dem Worte weichen.“ Unter dem „buchstäblichen“ Sinne versteht Luther den historischen Sinn, den er im Unterschiede von der vierfachen Schriftauslegung des Mittelalters für seine Übersetzung zugrunde legt. Er geht damit auch über die Humanisten hinaus.

Aber freilich, er war ein Feind der „Buchstäblichen“, einer nur buchstäblichen Übersetzung. Denn die Heilige Schrift ist ja nicht eine Sammlung von Gottes Buchstaben, sondern von Gottes Wort. Aus der Bindung an das Wort Gottes wird die Freiheit der Lutherischen Übersetzung in den Worten geboren. Gottes Wort ist in der Schrift eine Einheit, ein einheitlicher Sinn. Um dieser Einheit willen ist Luther die Bibel das klarste Buch, das sich selbst auslegt. Die Übersetzung muß der Herausstellung dieser Klarheit dienen. Der einheitliche Sinn der Bibel muß bei der Deutung jeder Stelle gegenwärtig sein. Wer das Thema nicht kennt, kann wohl Worte übersetzen, verfehlt aber den geistlichen Sinn. Und wer das Generalthema der Bibel nicht kennt, kann wiederum die einzelne Stelle nicht richtig deuten und übersetzen. Wer das Wort Gottes im Ganzen der Bibel als eine Einheit nicht verstanden hat, muß alles einzelne falsch übersetzen. „Es ist aber alles um Christus zu tun in der Bibel“ (Magnificat). Darum ist die Bibel von Christus her und auf Christus hin zu übersetzen. „Die Schrift ist nicht gegen, sondern für Christus zu verstehen, also muß man sie entweder auf ihn beziehen oder kann sie nicht für die wahre Schrift halten.“ Ja, Luther kann diesen Grundsatz (in Thesen von 1535) zur Paradoxie übersteigern: „Wenn die Gegner auf die Schrift gedrungen haben gegen Christus, so dringen wir auf Christus gegen die Schrift.“ Christus ist der Herr über die Schrift. Die Heilige Schrift ist christlich zu übersetzen. „Wenn ein Spruch und Meinung bei der Übersetzung (des Alten Testaments) mit dem Neuen Testament übereinstimmt, den nehme man.“

Und dieser Christus ist der paulinische Christus, der Christus des Römerbriefes. Dieser Brief ist ihm ein helles Licht, fast genugsam die ganze Schrift zu erleuchten. Über den Römerbrief Tag und Nacht meditierend hatte er ja Christus und in Ihm die Rechtfertigung aus Glauben begriffen. „Da zeigte mir sogleich die ganze Heilige Schrift ein neues Angesicht“. „Der Herr Christus weist uns den rechten Griff, Moses und alle Propheten auszulegen, und gibt zu verstehen, daß Moses mit allen seinen Geschichten und Bildern auf ihn deute und auf Christus gehöre und ihn meine, daß Christus sei der Punkt im Zirkel, und alle Historien in der Heiligen Schrift, so sie recht angesehen werden, gehen auf Christum.“ Das ist der rechte Griff, die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments zu übersetzen und zu verstehen: man muß um

den Mittelpunkt Christus wissen. Da muß man den Zirkel einsetzen und den Kreis schlagen, der nun näher oder ferner alles in Beziehung zu ihm setzt. Was ohne diese Beziehung auf Christus ist, wie manches im Alten Testament, hat unserm Glauben nichts zu sagen. Mose Bücher sind zum Teil der „Juden Sachsenspiegel“, das Rechtsbuch der Juden, das uns nichts angeht, aber deswegen ist Moses und das alte Testament im Ganzen nicht zu verwerfen, sondern „durchs Evangelium sind die Propheten aufgetan“. Von der Erfüllung in Christus her muß ihr Weisagen verstanden werden. Luther hat das Alte Testament so übersetzt, daß es offen ist gegen das Neue. Luthers Übersetzung hält das Alte mit dem Neuen Testament zusammen, läßt uns das Alte Testament christlich lesen unter Ausschcheidung des Jüdischen. Denn der Gott der Bibel ist der Vater Jesu Christi. Das ist das Generalthema der ganzen Heiligen Schrift, das im Alten Testament präludiert, im Neuen ausgeführt wird. Immer aber geht es um den e i n e n Sinn des Wortes Gottes. Daß er diese eine Autorität Gottes einheitlich all seinem Übersetzen zugrunde gelegt hat, macht Luthers deutsche Bibel zu Gottes Wort.

II.

Aber dieser Gott soll nun durch Luthers Übersetzung auch wirklich zu Wort kommen. Das Evangelium wird auf keinem andern Wege als durch das Gehör vernommen. Wort Gottes ist mehr als Schrift und Schriften, es ist zuerst und immer wieder mündliches Wort, gesprochenes Wort, Ansprechen, Anreden, Anruf Gottes. „Evangelium heißt nichts anderes denn ein Predigt und Geschrei von der Gnad und Barmherzigkeit Gottes . . . und eigentlich nicht das, das in Büchern steht und in Buchstaben verfaßt wird.“ Christus selbst hat seine Botschaft nicht geschrieben, sondern verkündigt und mündlich gelehrt. Das war der Schaden, daß aus diesem Lehrwort von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr ein Lesewort wurde, das eine Beute der Gelehrten wurde, die es auch nicht mehr verstanden. Es soll nach Luther wieder „Höre-Wort“ werden, ein Wort, auf das man hört. Dann aber muß es in der Landessprache erklingen, es muß übersetzt werden. Wie soll man es anders hören? Aber das Hören des Wortes Gottes beschränkt sich nicht nur auf eine verstandesmäßige Aufnahme. Wenn Gottes Reden mit uns unser Herz treffen soll, dann muß es ja mit jener Eindringlichkeit geschehen, die uns innerlich auch wirklich ergreift und dort alles zum Schwingen bringt. Das aber tut eben nur die Mut-

tersprache, die Volkssprache. Denn sie ist ein Stück der Gotteschöpfung in uns, der Gotesgeschichte mit uns. In der Sprache lebt Gottes Walten in der Geschichte und dem Erbe unseres Volkes, dessen Blut unsere Adern füllt, auf dessen Boden wir erwachsen sind. Und das ist nun das Wunderbare, daß Gott es einem Martin Luther, dem Sproß aus deutschem Bauernblut und -boden, gegeben hat, die Einheit zwischen deutscher Sprache und deutschem Volkstum zu schaffen. Luther hat dazu planmäßig das völkische Sprichwort, den völkischen Keim, das Volkslied, die Volkserzählung gesammelt. Er hat Mundarten und Kanzleistil, Umgangston in Haus und Gasse, Redeweise der Volksprediger und mystischen Erbauungsschriftsteller studiert. Groß war sein Fleiß und sein Eifer, hier immer weiter fortzuschreiten, seine Übersetzung in unzähligen Änderungen zu verbessern. Aber daß ihm die Sprache zum Ausdruck der deutschen Seele wurde, verdankte er zuletzt doch nur der Sehnsucht, die Seele des deutschen Volkes dem Worte Gottes zu öffnen, das Wort Gottes in das innerste der deutschen Seele hineinzusagen, so daß sie wirklich und innig hören konnte. Um dieses Herztones willen ließ er sich nicht nur an dem Ansatz einer Einheitsprache im Lautstande, der Schreibweise und der Wortbiegung in der hochdeutschen Kanzleisprache genügen, sondern verinnerlichte sie durch die thüringische Mundart seiner Heimat und die stark ostfränkisch gefärbte seiner Eltern. In Wortschatz, Wortbildung und Satzbau aber schloß er sich an die lebendige Rede des Volkes an, sah der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markte „aufs Maul“, er übersetzte die Bibel in die Sprache, die das Volk wirklich redet. Freilich veredelte er sie entsprechend dem heiligen Stoff zugleich. Er schmolz die Erfahrungen, die er jahrelang als Prediger des Volkes auf der Kanzel gesammelt hatte, ein, nicht weniger die Übung des Beichtvaters, dem die Pfarrkinder im Beichtstuhl ihr Herz offen ausgeschüttet hatten und der ihnen zu Ernst und Trost ins Gewissen geredet hatte.

Weil seine Übersetzung gehört werden sollte, ist sie nach den Regeln der Rede geformt. Wie der Redner das Tätigkeitswort vorausnimmt, um dann erst den Inhalt des Tuns zu nennen, so verfährt Luther: Ihr werdet finden — das Kind — in Windeln gewickelt. Der Hörer wird gespannt: Was werden sie finden? Ein Kind? Was für ein Kind? In Windeln gewickelt! Wieviel lebendiger, aufmerksamkeitheischender ist diese Wortfolge als die des Lese-

deutsch, bei dem das Tätigkeitswort am Ende steht: Ihr werdet das Kind in Windeln gewickelt finden! Luthers Bibeln haben daher auch keine Interpunktion, sondern Atemzeichen, die dem Sprecher sagen, wie er den Satz beim Vortragen gliedern muß. So läßt er die Salome den König Herodes bitten: Ich will / (was will sie?) daß du mir gebest / (was soll er geben?) jetzt sofort / (die Spannung steigt) auf einer Schüssel / (was mag das Merkwürdige sein!) und nun kommt, dramatisch durch diese kurzen Steigerungen vorbereitet, das Grausige: das Haupt Johannes des Täufers. Der Aufbau unserer Lese-Sätze und ihr Satzbild ist von der Grammatik und Logik bestimmt, die Gestalt der Luther-Übersetzung und ihr Satzbild von der Dramatik des Sprechens und Hörens, der inneren Bewegung, die zugrunde liegt und ausgelöst werden soll. Die Sprachgestalt der Luther-Bibel ist Sprechgestalt. Sie will nicht nur leise, sondern laut gelesen sein. Luther hat seine Bibel selbst zu Hause laut gelesen. Sie soll und muß klingen, durchs Ohr ins Herz. Sie will aber nicht nur gelesen, sondern auch gelernt sein. Denn nur das auswendig Gelernte können wir wirklich sprechen. Also: Der Wortlaut der Luther-Bibel werde wieder in unseren Häusern laut, die Worte mögen wieder lauten, indem wir uns mit ihrem Wortlaut vertraut machen. Was nicht im Ohre klingt, klingt auch nicht im Herzen.

Luther hat alles getan, um die Worte der Bibel wirklich zum Klingen zu bringen, deutschem Sprachempfinden einzuprägen. Er hat mit Fleiß etwa den Stabreim angebracht. So in der Engelbotschaft: fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr . . . — Er stellt das Empfinden deutscher Dichtung in den Dienst der Verkündigung des Wortes Gottes. Hier wird aus der Wahrheit des Weihnachtswortes die Schönheit des Weihnachtswortes geboren. So hat ein Erforscher der deutschen Sprache geurteilt, daß es Luther gelungen sei, „an erhöhten Stellen seine Worte zu einer Fülle des Wohllautes, zu einer erhabenen und süßen dichterischen Schönheit zu verklären, wie sie Jahrhunderten vorher und nachher versagt war. In Wahrheit steht Luthers Bibel mit ihrer wunderbaren Schönheit am Eingang der deutschen Kunstprosa“. Aber diese Kunst war Luther nicht Selbstzweck; seine sprachkünstlerische Meisterschaft entsprang dem Willen, Gottes Wort den Deutschen im Tiefsten hörbar zu machen.

Darin ist Luthers Bibel unübertroffen. Kein Volk der Erde hat eine Bibel, in der Volkssprache in höchster Vollendung und Gottesprache so eins geworden sind wie in Luthers deutscher Bibel. Niemand stoße sich an dem, was uns nach vier Jahrhunderten altertümlich anmutet. Gehen wir nicht in unserem Volkstum heute wieder auf Wurzeln vor Jahrtausenden zurück? Die Sprache von heute ist vielfach abgeschliffen und abgegriffen, durch manche Fehlentwicklung unserer Kultur entstellt. Halten wir uns getrost wieder an Luthers Sprache in der Bibel. Man soll ja die Bibel nicht schnell überfliegen wie ein Zeitungsblatt. Es schadet gar nichts, wenn uns das Luther-Deutsch zum Nachsinnen zwingt. Ohne das ist es auch zu seiner Zeit nicht abgegangen. Die Luther-Bibel aber ist noch seither immer wieder der Jungbrunnen gewesen, der aus Überfremdung und Entartung die lebendige Volkssprache erneuert hat.

Weil Luther in seinem Übersetzen Gott die Ehre gab, so daß Er wirklich gehört werden kann und in deutschen Landen wirklich gehört werden kann, trägt seine Übersetzung die Ehre der deutschen Bibel: Sie bietet dem deutschen Volke Gottes echtes Wort, und sie bietet es als Gottes Wort in echter deutscher Sprache.

Boeries freiherr v. Münchhausen:

Meine Herren, als Ihr Herr Vorsitzender Professor Althaus die Aufforderung an mich richtete, in Ihrem Kreise zu sprechen, habe ich zunächst abgelehnt, da ich durchaus kein Lutherforscher bin und in einer Gesellschaft von Theologen und Gelehrten nicht über ein Thema sprechen wollte, das wohl Ihr Thema, aber nicht mein Thema ist. Aber ich habe dann doch zugesagt, und zwar aus einem Gefühle der Pflicht heraus. Luther ist nicht nur eine Gestalt der deutschen Kirchen- und Glaubensgeschichte, sondern ebenso eine Gestalt der deutschen Geistesgeschichte und insbesondere der Sprachgeschichte. Und da nun die Deutsche Akademie für Dichtung, deren Senator zu sein ich die Ehre habe, mir die Abteilung für deutsche Sprache anvertraut hat, glaubte ich eine Art Verpflichtung hierin zu sehen. Von der Kraft und der Seriosität der deutschen Sprache, wie Luthers Genius sie gebildet hat, von Luthers Sprachgenie Zeugnis abzulegen, dazu stehe ich hier.

Wenn Goethe im Wilhelm Meister von Goldenen Äpfeln in silbernen Schalen spricht, so führt er Luthers Übersetzung von Sprüche 25, 11 an, wenn der sozialdemokratische Minister Scheidemann verschwor, daß seine Hand verdorren solle, wenn sie den Versailler Vertrag unterschriebe, so führte er Luther an, der dies von Jerobeam sagt, wenn Kogebue von dem als vertrunkenen Schenkwirt endenden, hochbegabten Theologen Karl Friedrich Bahrt sagte, er löge mit eiserner Stirne, so führt er eine Jesaiastelle in Luthers Worten an, wenn Paul Geysse einen Roman Kinder der Welt nennt, so hat er das aus Luthers Lukas-Übersetzung genommen, wenn Jakob Grimm ein Märchen mit den Worten endet: „Nun hat die liebe Seele Ruh“, so führt er eine von Luther verwendete Wendung aus dem Volksmunde an, die bei Lukas 12 steht, wenn der köstliche alte Wilhelm Heinrich Kiehl (mein liebster Hochschullehrer) in seiner Novelle „Der alte Hund“ von einem Märwunder spricht, so meint er ein Meerwunder, und führt Luther aus Jakobus 3, 7 an!

Seit mehr als drei Jahrhunderten ist keine Seite eines Buches geschrieben, ohne daß Luther die Worte und Wendungen geliefert hätte!

Luther hat es fertig gebracht, die Bibel fast fremdwortrein zu übersetzen, selbst das Benedeien und Firmament der älteren Ausgaben übersetzte er später mit segnen und Simmel (obgleich, wie Eduard Engel bemerkt, damals Segnen schon als Lehnwort gelten konnte). Aber Luther wußte: „Den gemeinen Manne muß man nicht mit hohen, schweren und verdeckten Worten lehren“, und er lehrte, daß man ihm „aufs Maul sehen“ solle, um gut deutsch zu reden.

Nicht als Fremdwörter in diesem Sinne gelten natürlich die durch die Bibel und durch Luthers Übersetzung bei uns eingedrungenen hebräischen und griechischen Wörter (meist Namen), die wir begrifflich verwenden: Der alte Adam — Tohuwabohu, — Rainszeichen, — alt wie Methusalem, — ein gewaltiger Nimrod, — babylonische Verwirrung, — ein Sodom und Gomorrha, — ägyptische Finsternis, — Molochoffer, — das Jubeljahr (von jebel, Posaune), — ein Enaks-Sohn, — Ja und Amen sagen, — ein Schibolet, — ein Philister, — Bruder Jonathan, — Krethi und Plethi, — Uriasbrief, — salomonisches Urteil, — mit Skorpionen züchtigen, — Hiobspost, — Alter des Psalmisten, — Basilikeneier ausbrüten, — Jeremiade, — Mene Mene Tekel,

— Mammon, — Beelzebub, — Judaslohn, — Barmherziger Samariter, — Abrahams Schoß, — Moses und die Propheten haben, — ein Pharisäer, — ungläubiger Thomas, — der Antichrist und Talitha kumi als Name für eine Taubstummenanstalt — alles dieses sind nicht Fremdwörter im Sinne unserer Sprachreinigung, es sind vielmehr Bereicherungen unseres Ausdrucks, die wir Luther verdanken.

Sehr reich ist auch die Auswahl der Sprichwörter, die uns Luther schenkte, wobei dahingestellt bleiben mag, ob er bisweilen altes Sprachgut verwendete, — denn lebendig wurden diese Worte eben durch ihn und in seiner Formung. Ich führe an: Dem Gerechten gibt's der Herr im Schlafe, — Wer Wind säet, wird Sturm ernten, — Wer Pech anfaßt, besudelt sich, — Niemand kann zween Herren dienen, — Heute rot, morgen tot, — Wer glaubt, wird selig, — Ehre, dem Ehre gebühret, — Böse Beispiele verderben gute Sitten, — Geiz ist die Wurzel alles Übels, — Der Prophet gilt nichts im Vaterlande, — Prüfet alles und behaltet das Beste, —

Die neuen Worte, die wir bei Luther finden, sind zum Teil von ihm selbst gebildet, zum Teil gehen sie in ihrer Allgemeinverbreitung auf seine Werke, insbesondere seine Bibelübersetzung zurück. Ich nenne hier: Erdenkloß, — ausposaunen, — himmelschreiend, — Lückenbüßer, — Sündenbock, — Gewissensbisse, — Mohrenwäsche, — Denkfettel, — Feuertaufe, — Splitterrichter, — wetterwendisch, — Fehlbitte, — Lästernaul, — Scherflein, — Augendienerei und Feuereifer.

Von den Bildern und Gleichnissen der Bibel sind in Luthers sprachlicher Formung oder in Anlehnung an sie in unseren Sprachschatz übergegangen: Seine Hände in Unschuld waschen, — Die Perlen vor die Säue werfen, — Das verlorene Schaf, — Sein Pfund vergraben, — Das Kamel durchs Nadelöhr, — Den ersten Stein auf jemand werfen.

Die Sprache verbindet bisweilen zwei oder mehrere Wörter, ähnlich wie der Schriftschneider häufig vorkommende Buchstabenbindungen wie z, k, ch, ß zu Ligaturen verbindet. Solche Wörterverbindungen, die gewissermaßen den Übergang zu den Redensarten bilden, sind uns durch Luther gegeben in Wendungen wie: Im Schweiß seines Angesichts, — den Weg alles Fleisches gehen, — Dichten und Trachten, — das gelobte Land, — von Angesicht zu Angesicht, — klebt die Zunge am Gaumen, — sein Leid in sich fressen,

— auf Händen tragen, — feurige Kohlen auf ein Haupt sammeln, — aus seinem Herzen eine Mördergrube machen, — wie Sand am Meer, — die Töchter des Landes, — Ehre einlegen, — Dorn im Auge, — auf einen grünen Zweig kommen, — Bank der Spötter, — die Stillen im Lande, — ein Ende mit Schrecken, — Stein des Anstoßes, — Wölfe im Schafspelz, — ein sanftes Joch, — Zeichen der Zeit, — herrlich und in Freuden, — Abschäum der Menschheit, — dienstbarer Geist, — bis aufs Blut, — Geulen und Zähneklappen, — wes Geistes Kind.

Und endlich die schier endlose Reihe der Redensarten selber, über die Borchardt Mustmanns schönes Werk oder Richter-Weise uns Auskunft geben kann: Gnade vor seinen Augen finden, — sein Herz verhärten, — wie einen Augapfel behüten, — sein Herz ausschütten, — nicht aus noch ein wissen, — die Haare zu Berge stehen, — es geht mir ein Licht auf, — das ist mir zu hoch, — auf Herz und Nieren prüfen, — Himmel und Erde in Bewegung setzen, — viele Worte machen, — die Art an die Wurzel legen, — über den Kopf wachsen lassen, — mit Blindheit geschlagen, — in die Grube fahren, — mit gleicher Elle messen, — vom Scheitel bis zur Sohle, — zu seinen Vätern versammelt werden, — das sei ferne von mir, — bis hierher und nicht weiter, — vor den Riß treten, — sich die Augen ausweinen, — herzerreißend, — mit dem Leben davonkommen, — seinen Lohn dahin haben, — der große Unbekannte, — der Rest den Gottlosen, — sein Haus auf den Sand bauen, — den Staub von den Füßen schütteln, — eines tun und das andere nicht lassen, — das bessere Teil erwählt haben, — warten der Dinge die da kommen, — den Himmel offen sehen, — nicht von dieser Welt, — wider den Stachel löcken, — gut angeschrieben sein, — seine Zunge im Zaum halten, — weder kalt noch warm, — Schale des Jornes ausgießen, — Schlaf der Gerechten, — sein Kreuz auf sich nehmen, — hier ist gut sein, — kein Stein auf den anderen, — ihre Zahl ist Legion, — an seine Brust schlagen, — so das geschieht am grünen Holze, — süßen Weines voll, — von Gottes Gnaden, — der Glaube versetzt Berge, — es ist nicht dahinter, — keine bleibende Stätte, — der Teufel ist los, — das Salz der Erde.

So ist Luther mehr als selbst Goethe nicht nur der Schöpfer unserer hochdeutschen Sprache, sondern auch der Schöpfer unendlich vieler Wörter, Wendungen, Sprüche usw. Die Schöpfung unserer hochdeutschen Einheitsprache

dürfen wir nicht allzu hoch anrechnen — ein Luther kann es verlangen, daß wir auch nicht im Gelärm einer Jubelfeier unwahre Schmeicheleien von ihm sagen. Er konnte nicht anders, als die Bibel in irgendeine Mundart übersetzen, da es ja damals kein Hochdeutsch gab, und so wählte er die seine. Vielleicht darf der Hannoveraner hier die etwas phantastische Bemerkung einflechten, wieviel schöner es doch gewesen wäre, wenn Luther das Wort Gottes in niederdeutscher, plattdeutscher Sprache wiedergegeben hätte. Von etwa 1200 bis 1600 hieß nämlich die damalige holländische Sprache Dietsch, Dütsch, im 15. Jahrhundert Nederdiutsch, und erst etwa zu Luthers Zeit trennte sich das Nachbarland sprachlich völlig von uns. Wäre Luther statt in Wittenberg in Wittenberge Priester gewesen, wäre sein Vater statt in Eisleben am Südostrand des Harzes an seinem Nordwestrande, etwa in Goslar, Bergmann gewesen, so hätte uns wahrscheinlich die Bibel in sprachlicher Einheit mit Holland gehalten, — ein politisch und kulturgeschichtlich kaum auszudenkender Gedanke. Also: Dies, daß Luther uns die hochdeutsche Sprache schuf, ist zwar eine Wahrheit, aber kein eigentliches Verdienst des Kirchenerneuerers.

Wie er aber die Sprache handhabte, und was er uns in seiner meißnischen Mundart geschenkt hat, das kann wohl nur ein Dichter oder noch besser ein Sprachforscher in aller Demut tief bewundernd erkennen.

D. Dr. Beyer:

Mit Freude und Beglückung erfahren wir in diesen Tagen ein in solchem Maße kaum erhofftes Sichfinden und Verstehen zwischen Meistern der deutschen Sprache und Lehrern der evangelischen Theologie. Ich würde es für einen sehr großen Gewinn halten, wenn diese Gemeinsamkeit im Urteil über den Dienst, welchen die deutsche Sprache der Verkündigung des Evangeliums und dem Ausdruck des Glaubens zu leisten hat, sich auch dahin auswirkte, daß wir uns zu geschlossener Stellungnahme in praktischen Aufgaben zusammenfänden.

Eine der brennendsten Fragen, die unter diesem Gesichtspunkt zu behandeln wären, ist die der sprachlichen Gestalt, in welcher wir unsere Lutherbibel den Gemeinden darzubieten haben. Darin sind wir uns ja alle einig, und gerade von den Dichtern ist es bezeugt worden, daß unsere evangelische Kirche in der Lutherbibel einen ganz einzigartigen Schatz besitzt. Die Kirche des Wor-

tes ist ja gar nicht zu denken ohne die Form, in welcher das Wort Gottes in deutscher Sprache unter uns wirkt und lebendig ist. Man kann getrost sagen: die evangelische Kirche in Deutschland ruht nunmehr seit genau 400 Jahren auf der Bibel, wie sie seit 1534 die Herzen gepackt hat.

Gewiß darf das nicht in der Weise mißverstanden werden, in der es mitunter geschieht. Die größte Formel, auf welche dieses Mißverstehen immer wieder gebracht worden ist, ist die, Luther und die evangelische Kirche hätten an die Stelle des fleischernen Papstes zu Rom den papierenen Papst der Heiligen Schrift gesetzt. Hier liegt ein letztes Verkennen der Wahrheit Gottes überhaupt vor. Denn nicht die Bibel ist die Offenbarung, sondern sie *z e u g t* von der Offenbarung. Offenbarung ist ja nichts anderes als das Handeln des lebendigen Gottes an uns Menschen in einer Weise, in der unsere Herzen von dem Gnadenwillen dieses handelnden Gottes überführt werden, so daß sie dadurch in Dank und betender Hingabe zum Glauben kommen. Dieses Handeln ist ein Geschehen, in dem der Schöpfer Himmels und der Erde die ganze Welt umfängt, in dem er sich als der Herr der Geschichte, in dem er sich als der Herr auch über unser Leben erweist. Dieses Handeln des ewigen Willens hat eine unendliche Weite. Es gehört zur Gnade Gottes, daß wir dieses Handeln nicht nur als Grund und Ziel unseres Lebens dunkel spüren, sondern daß wir seiner im Geiste, in gläubiger Erkenntnis mit Gewißheit inne werden dürfen. Das wird dadurch möglich, daß Gott zu uns redet, daß Gott nicht nur in seinem Wirken, sondern im Wort an uns handelt. Das Wort ist die Voraussetzung jeder geistigen Wirklichkeit und jeder Gemeinschaft im Geiste. Darum war im Anfang das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. So tiefsinnig alle Versuche sein mögen, den griechischen Begriff des Logos anders zu übersetzen, so sehr müssen sie doch das Gnadenwunder verfehlen, daß der allmächtige und alles umfangende Gott nicht nur als Kraft oder Sinn oder Tat, sondern im Wort für uns gegenwärtig ist. Dadurch erst werden wir aus Rädern eines großen Kraftwerkes zu Persönlichkeiten, zu Menschen, die angeredet sind, die einen Namen haben, für welche die Möglichkeit eines geistigen Seins vor dem ewigen Geiste besteht. Dieses Wort, das selbst Gott und von Anbeginn an da war, ist Fleisch geworden, nicht Buchstabe. Das ist der eigentliche Vorgang der Offenbarung. In der lebendigen Gestalt des über diese Erde wandelnden und in ihr die Welt überwindenden Jesus Christus

vollzieht sie sich. Die Offenbarung ist Geschehen. Sie ist Geschichte und damit verbunden mit ganz bestimmten Orten, an denen sie sich ereignet hat, und mit einer ganz bestimmten Zeit. Aber weil in diesem geschichtlichen Vorgang die ewige Wahrheit Gottes sich erschlossen hat, darum umfaßt die Offenbarung alle Zeiten und alle Geschichte. Darum ist Jesus Christus uns „gleichzeitig“. Darum ist er bei jeder Feier des Abendmahls, ja bei jedem stillen Gebet im Kämmerlein heute so gegenwärtig wie ehemals.

Und doch leben wir in dem Abstand von der in der Geschichte geschehenen Offenbarung, die sich ereignet hat zu der Zeit, da der Kaiser Augustus regierte und da Cyrenius Landpfleger in Syrien war, in dem Abstand, der nun einmal einen Zeitraum von 2000 Sonnenumläufen der Erde umfaßt. Wir haben an ihr teil dadurch, daß wir ein Zeugnis von jener Offenbarung besitzen, welches über den Zeitraum von 2000 Jahren hinweg durch die in ihm wirksame Kraft des Geistes jene Gleichzeitigkeit immer neu herstellt. So ist es zu verstehen, wenn ich sagte, daß die Bibel die Offenbarung nicht sei, sondern von ihr zeuge.

Darum braucht die Heilige Schrift die Wirklichkeit nicht zu scheuen, welche sie selbst bezeugt, daß der Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht. Damit ist das oberflächliche Gerede vom papierenen Papste als ein völliges Mißverstehen entlarvt. Wenn es gleichwohl immer wieder mit solcher Leidenschaft auftaucht, dann geschieht es darum, weil im Tatbestand der in der Bibel bezeugten Offenbarung allerdings gesetzt ist, daß die Wahrheit ewig und nicht zeitlich und wandelbar ist, daß die Wahrheit bei Gott ist und nicht von uns Menschen kommt, daß wir gebunden sind an eine Wahrheit, die unabhängig von uns da ist, die wir hören und der wir gehorchen müssen und die wir nicht durch unsere wandelbaren Meinungen und Gedanken ersetzen oder auch nur verändern dürfen. Wer ein solches wollte, der stößt allerdings gegenüber der in der Schrift bezeugten Wahrheit an eine eiserne Schranke, an einen Herrschaftsanspruch, der Beugung fordert. Aber dessen kann der evangelische Christ getrost sein, daß diese ewige lebendige Wahrheit, die nichts anderes als die Wirklichkeit und Wirksamkeit Gottes ist, eben niemals zum Herrschaftsanspruch irgendwelcher Buchstaben werden kann, wenn anders man nicht wiederum sich gegen sie auflehnen will. Daß das Zeugnis von der Offenbarung in hebräischer und griechischer und für uns durch die Übersetzung in deutscher Sprache aufgezeichnet ist, hat dann ebenso wenig etwas Erschreckendes wie

die Tatsache, daß es von den Ervätern bis zu Johannes irdische Menschen mit all ihren Fehlern und Schwächen gewesen sind, welche dieses Zeugnis abgelegt haben. Es hat dann nichts Beunruhigendes mehr, daß die alten Handschriften, in denen uns die Urgestalt der Bibel überliefert ward, an unzähligen Stellen von einander abweichen. Dann können wir uns auch durchaus damit abfinden, daß wir keine in jedem Wort ein für allemal geltende Form der deutschen Bibel haben, sondern daß wir immer neu vor der Aufgabe stehen, uns das biblische Zeugnis in der beglückenden Anstrengung des Übersetzens anzueignen.

Und doch haben wir Deutschen das Wunder der Lutherbibel. Gleich am Anfang unserer evangelischen Kirchengeschichte ist uns die Übertragung des ganzen Bibelbuches in unsere Muttersprache geschenkt worden, die wir alle trotz unseres Wissens um die vielfachen Bemühungen anderer Übersetzer als unübertroffen empfinden, ja die uns so unübertreffbar erscheint, wie es jede gelungene Dichtung in ihrer Einmaligkeit ist.

Es bleibt schon bestehen, was ein wirklicher Meister der Sprache wie Alopstock über die Lutherbibel und die Versuche seiner Zeitgenossen, zu einer neuen Übertragung zu kommen, gesagt hat:

„Seiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntnis
Endlich genesen!

Weder die Sitte, noch der Sprache Weise
Kennen sie, und es ist der Keinen Keuschheit
Ihnen Märchen, was sich erhebt, was Kraft hat,
Ebleres, Torheit.

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du mutig erstiegst und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest zu der Engel
Sprach' und der Menschen.

Zeiten entflohn; allein die Umgeschaffne
Blieb, und diese Gestalt wird nie sich wandeln.
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, sehn.

Seiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered ihr Ohr vernehme,
Und sie dastehn, Tränen der Reu' im Blick, die
Sand auf dem Munde!"

Und doch ist mit dieser Einsicht, so sehr wir ihr auch zustimmen müssen, unsere Verantwortung gegenüber dem Wortlaut der deutschen Bibel nicht erschöpft. Nicht nur daß wir immer wieder berechtigte Gründe haben, neue Übersetzungen zu versuchen. Die Wissenschaft zwingt dazu. Aber auch die Rücksicht auf die Gemeinden mag es immer einmal wieder wünschenswert erscheinen lassen, den in der Luthersprache so vertrauten Text einmal in ganz anderer Form zu lesen und zu hören. Für viele Menschen ist es gerade angesichts unserer Gewöhnung an den Luthertext ein Erlebnis gewesen, die von Jugend an vertrauten Geschichten und Texte einmal mit ganz neuen Augen anzuschauen. Ich weiß, daß Sindenburg vor wenigen Jahren mit großer Freude die ganze Bibel in der Übersetzung Menges durchgelesen hat. Oder ich möchte nachdrücklich aufmerksam machen auf die Übersetzung einiger Paulusbriefe, die jüngst die Brüder Stahn, die beide nicht Theologen sind, versucht haben. Das braucht keineswegs eine Entfremdung von der Lutherbibel mit sich bringen. Es wird im Gegenteil gerade wieder zu ihr hinführen. Wer sich einmal selbst um Bibelübersetzung bemüht hat, wird überzeugt sein, diese oder jene Stelle richtiger, schärfer, vielleicht nachdrücklicher herausgebracht zu haben als Luther. Aber wenn er dann dessen Bibel wieder aufschlägt und ein paar Seiten im Zusammenhange liest, dann wird er „dastehen, die Sand auf dem Munde“.

Aber nun stellt uns die Lutherbibel selbst in eine Schwierigkeit und legt uns eine große Verantwortung auf. Wir lesen heute in unseren Kirchen und gedruckten Bibeln nicht mehr den Wortlaut, welcher in der Ausgabe von 1534 und auch nicht in der letzten von Luther selbst vollständig besorgten Ausgabe von 1545 gestanden hat. Nicht nur die Zeichensetzung und Rechtschreibung ist eine andere geworden, weil sonst der schlichte Bibelleser wie vor einem fremdsprachigen Buche stehen würde. Auch an der Übersetzung selbst hat in wiederholten Revisionen gefeilt werden müssen. Das hat nach dem, was ich oben ausgeführt habe, gar nichts religiös Bedenkliches an sich. Nicht der Buchstabe

der Bibel ist ja unberührbar. Im Gegenteil, jedes Ringen um besseren Ausdruck des in den Worten und Sätzen ausgedrückten Inhalts soll uns ja der lebendigen Wahrheit näher führen. Auch Luther selber hat seine Übersetzung keineswegs als etwas Fertiges angesehen. Immer und immer wieder hat er sich allein oder im Kreise seiner gelehrten Freunde über die Bibel gesetzt und um eine bessere Verdeutschung gerungen. Als er starb, wurde er mitten aus einer solchen neuen Durchsicht herausgerissen, bei der er nur mit dem Römerbrief und dem 1. Korintherbrief fertig geworden war und für diese einige neue Formulierungen gefunden hatte, welche heute als selbstverständlich zu den vertrautesten Stücken des Neuen Testaments gehören, während sie noch in der Bibel von 1545 nicht enthalten waren. Dieses Werk muß fortgesetzt werden. Im wesentlichen sind es drei Gründe, welche schon im vorigen Jahrhundert eine neue Überarbeitung des Luthertextes notwendig gemacht haben: Erstens können wir auf Grund besserer Unterlagen zur Textkritik und auf Grund jahrhundertelanger Auslegungsarbeit eine Reihe von offensichtlichen Fehlern beheben, die Luther unterlaufen sind, wobei man immer wieder vor einem Rätsel steht, wie es möglich war, daß die Zahl von Luthers Fehlübersetzungen so gering war bei den kärglichen Hilfsmitteln, die ihm zur Verfügung standen. Zweitens sind eine Anzahl von Worten, die Luther gebraucht, aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwunden, so daß sie ohne besondere Erklärung für die heutigen Leser einfach unverständlich geworden sind. Solche Worte müssen notwendigerweise durch andere ersetzt werden, deren Sinn auch ohne besondere Erklärung einsichtig ist. Ich nenne nur als Beispiel aus den ersten beiden Kapiteln der Apostelgeschichte Worte des September-Testaments: furgenger, und hatte ubirkomen den anfal dises ampts, verstorzt, abethan, rugen, zustach sich yhr Sertz, unschlachtiges Geschlecht. Drittens haben die deutschen Wortformen selbstverständlich in den letzten 400 Jahren gewisse Wandlungen durchgemacht, so daß dadurch ein deutlicher Gegensatz zwischen der Sprachgestalt der Lutherbibel und der unseres heutigen Schriftdeutsch entstanden hat.

Nun gibt es zwei Grundhaltungen, mit denen man an die Frage der Gestaltung des Wortlautes der Bibel für den heutigen kirchlichen Gebrauch und den Leser unserer Tage herangehen kann. Die einen gehen aus von dem Satze: Es hat Luther an nichts anderem gelegen als einzig und allein daran, daß das

echte und reine Bibelwort auch vom schlichtesten und einfachsten Menschen seiner Zeit gelesen und verstanden werden konnte. Sie fahren dann fort: Nichts anderes darf der maßgebende Grundsatz auch für die heutige Gestaltung der Lutherbibel sein. Alles, was irgendwie vermeidbare Schwierigkeiten bereiten könnte, muß wegfallen. Es muß eine Form der Bibel gefunden werden, die jedes Schulkind und jedes Dienstmädchen und jedes Mütterchen ohne Zermung und Anstoß lesen kann. Das ist als Grundsatz natürlich richtig, wengleich von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden muß, daß das mühelose Lesen der Bibel immer nur mit jener Einschränkung erstrebt werden kann, welche durch den sachlichen Gehalt der Heiligen Schrift selbst gesetzt ist. Man kann eben das Wort Gottes nicht lesen wie die tägliche Zeitung. Bibel-lesen fordert Sammlung, Geduld, Besinnung, Wille zum Zinhören und zum Ringen um das rechte Verständnis. Gewiß müssen diejenigen Zermungen beseitigt werden, welche der einfache Mensch unserer Tage von sich aus nicht überwinden kann. Wenn sich in der Bibel Ausdrücke finden, zu deren einfachem Wortverständnis schon gelehrtes Wissen gehört, so muß hier geholfen werden. Es wäre aber gewiß kein erfreulicher Zustand, wenn das nur auf dem Wege von Anmerkungen geschähe, welche die uns fremd gewordenen Ausdrücke in unser heutiges Deutsch übersetzten. Das würde unserer Bibel eine recht unerquickliche Gestalt geben und das Lesen sehr erschweren, wozu noch die Tatsache käme, daß solche erklärenden Anmerkungen etwa bei der Schrift-lesung am Altar doch nicht zur Geltung kämen. Danach kann kein Zweifel bestehen, daß hier und da der Wortlaut Luthers geändert werden muß. Aber nun gibt es Leute, welche fordern, daß der Wortschatz und die Wortformen vollständig den deutschen Sprachregeln unterworfen werden müßten, welche heute in der Schule gelehrt werden. So wünscht man allen Ernstes, daß etwa die vollen Beugungsformen mit dem klingenden „e“ grundsätzlich ausgemerzt werden. Wo Luther schreibt: „das Gras verdorret“, müsse man heute sagen: „das Gras verdorrt“, oder statt „das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich“, müsse es heißen „das Wort unsres Gottes bleibt ewiglich“. Ebenso hat man gemeint, für die Verwendung des von Luther viel gebrauchten Wörtchens „gen“ die Regel aufstellen zu sollen: Wo „gen“ eine geographische Bezeichnung ist (wie etwa: gen Bethlehem), müsse es durch ein „nach“ ersetzt werden, weil ja heute kein Mensch mehr sage, er reise gen Stettin; wo aber das „gen“

auf das Transzendente weise (also etwa in der Wendung: gen Himmel) könne man es ruhig stehen lassen. Diese ganz wenigen Beispiele, die ich eben nur andeutend herausgreife, zeige, daß hier das bis ins kleinste durchdachte, einheitliche Werk der Lutherbibel vernünftelnden Grundsätzen unserer Tage unterworfen wird, die seine Sprachgewalt unvermeidlich zerstören müssen. Denn Luther hat die vollen Beugungsformen nicht etwa immer angewandt. Mit königlicher Freiheit verwendet er bald sie, bald die kurzen Formen ohne „e“. Aber immer wieder, wenn man die Lutherbibel laut vorliest — und dafür ist sie ja geschrieben worden — ist man betroffen von der Sicherheit, mit der Luther die für Sinn und Klang des Verses richtige Form gewählt hat. Wer am Altar aus einer gedruckten Bibel vorliest, die nach 1912 entstanden ist, wo eine Revision nach jenen von mir gekennzeichneten aufklärerischen Grundsätzen leider stattgefunden hat, wird vielfach die getilgten vollen Formen unbewußt wieder herstellen, weil der Rhythmus des Satzes sie einfach erfordert. Es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß eine Umgestaltung der Lutherbibel nach solchen Grundsätzen eine Gestalt ergibt, die kaum noch als Lutherbibel zu bezeichnen ist.

So gibt es denn eine grundsätzlich andere Haltung zur Frage der heutigen Gestalt der deutschen Heiligen Schrift. Sie geht aus von der Einsicht, daß des Reformators Bibelübersetzung, wie sie ursprünglich war, eine so gewaltige geistige und künstlerische Einheit ist, daß man sich in jedem Falle überlegen muß, was man tut, wenn man auch nur einen Buchstaben daran ändert. Man wird dann auf jeden Fall darauf verzichten, Regeln unserer Tage einfach auf dieses Kunstwerk zu übertragen. Das darf freilich nun auch wieder nicht umschlagen in die Freude des Philologen oder des Literaten an der völligen Unversehrtheit des echten Bibeltextes. Es wird gewiß immer Menschen geben, denen es ein tiefer innerer Gewinn ist, den völlig unveränderten Nachdruck des September-Testaments, den der Furche-Verlag herausgebracht hat, oder die Faksimileausgabe der ersten vollständigen Lutherbibel von 1534 zur Hand nehmen, welche jetzt im Verlag Foerster in Leipzig erscheint. Aber diese Freude am Verstehen des Sachgehaltes der Heiligen Schrift in der ursprünglichen Fassung Luthers steht eben nicht jedem deutschen Menschen angesichts seiner Vorbildung offen. Die Bibel aber, welche die Kirche im Gebrauch hat im Gottesdienst und im Unterricht und welche sie den jungvermählten Paaren

in ihr Haus gibt, die muß jedem zugänglich sein, wenn er nur weiß, was das heißt, in der heiligen Schrift zu lesen.

Daraus wird sich der leitende Grundgedanke ergeben, der für die Gestaltung der Kirchenbibel in der Gegenwart bestimmend sein muß: Die lutherische Übersetzung muß bleiben, was sie ist. Jeder Versuch, sie in das heutige Schuldeutsch umzuschreiben, ist eine Verfündigung. Was an ihr zu ändern ist, muß aus dem Geiste und der Haltung heraus erfolgen, mit welcher Luther selber 25 Jahre hindurch am Wortlaut seiner Übersetzung geformt und gebessert hat. Wo wir auf Grund heutigen Verständnisses des Ursinnes eine bessere Übersetzung bieten können, muß das tapfer geschehen. Aber es darf nur geändert werden, wo es um offensichtliche Fehler oder um der Unverständlichkeit des Alten für den heutigen Menschen willen unumgänglich notwendig ist. Und dann muß es eben in der Weise und nach den Gedanken geschehen, die Luther selbst bei seiner Übersetzung bestimmt haben. Dazu gehört, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, etwa daß der Ersatz ungebräuchlich gewordener alter Worte nicht einfach durch Ausdrücke erfolgen darf, die erst in der Gegenwart entstanden sind und häufig den Einfluß der Technik auf unser ganzes gegenwärtiges Denken zeigen; sondern es müssen Worte gewählt werden, die schon zu Luthers Zeit vorhanden oder doch wenigstens möglich waren. Es muß vor allem der rhythmische Klang der Luthersprache, der unlöslich zur Lutherbibel gehört, in vollem Umfange gewahrt werden.

Das gilt übrigens nicht nur für die Bibel, sondern auch für die Ausgaben von Luthers übrigen Schriften für unser deutsches Volk. Da zum Verständnis von Luthers Schriften in der Druckgestalt, in der sie zu seiner Zeit erschienen sind, einige Vorkenntnisse und eine gewisse Übung gehören, hat man vielfach bei Ausgaben der Lutherschriften den Weg gewählt, eine regelrechte Übersetzung aus dem Deutsch der Lutherzeit in das unseres Jahrhunderts vorzunehmen. Dabei geht notwendigerweise die eigentliche Kraft verloren, welche das Lesen von Schriften Luthers so tief eindrucklich und so wundersam erquicklich macht. Ich habe darum immer wieder ein anderes Verfahren vorgeschlagen und jetzt in einer Reihe von Heften der im Verlag des Evangelischen Bundes erscheinenden Sammlung „Der Heliand“ zu verwirklichen versucht. Ich habe mir Luthers Wortlaut, wie er in der Weimarer Ausgabe steht, vorgenommen und ihn meiner Sekretärin Wort für Wort lautgetreu

vorgelesen und sie das, was sie hörte, nach den Regeln ihrer Rechtschreibung in die Maschine schreiben lassen. Bei diesem Verfahren kann kaum etwas vom Klang der Luthersprache verloren gehen und doch entsteht ein Druckbild, das jeder Mensch ohne die geringste Schwierigkeit lesen kann. Alle Hemmungen, welche die vor 400 Jahren übliche, ziemlich regellose Rechtschreibung und Zeichensetzung bedeuteten, fallen weg, aber der volle unverfälschte Klang der Luthersprache bleibt erhalten, und seine ganze Kraft und Zartheit kann nachempfunden werden.

Zur Zeit wird wieder an einer neuen Durchsicht der Lutherbibel gearbeitet. Der Laie macht sich kaum eine Vorstellung von dem Maß von Mühe und Arbeit, das diejenigen Männer auf sich nehmen, welche sich dieser Arbeit unterziehen. Vielleicht kann es ihnen eine Hilfe sein, wenn der in Wittenberg versammelte Kreis von Dichtern und Theologen sich geschlossen zu denjenigen Grundsätzen für die Gestaltung der Bibel bekennt, welche die Verantwortung vor dem Worte Gottes und vor der deutschen Sprache, in der es erklingen soll, in gleicher Weise gebietet.

Rudolf Alexander Schröder:

In Luthers deutscher Bibel hat unser Volk einen Besitz, der es vor aller Welt auszeichnet. Am Beginn des neueren Schrifttums der Italiener, der Franzosen, der Engländer stehen Dichter und Gedichte. Am Beginn unseres heutigen Sprechens und Schreibens steht die Urkunde unseres Glaubens. — Und wie das Griechisch des Homer, das Italienisch des Dante, das Englisch des Shakespeare von keinem nachfolgenden Sprachdenkmal übertönt oder übertroffen wurde, so schallt auch heute noch der Klang der Lutherrede voller, mächtiger, harmonischer und volltöniger als alles, was deutsches in deutscher Sprache geredet und geschrieben wurde. Nur ganz wenige unter den in ihrer Schule erwachsenen und gebildeten Meisterstücken unserer Sprache dürfte man mit Abstand ihr zur Seite stellen, über sie nichts. — Und so wäre es denn auch ein müßiges Verfahren, wollte man beklagen, daß dies erlauchteste Zeugnis dessen, was deutsche Rede vermag, nicht von einem ursprünglichen Werk, sondern von einer Übertragung ausgehe. Die Gewalt des Gegenstandes, die Fülle des in ihm dargebotenen und zu verarbeitenden Weltstoffes, die Zerübernahme des in den mannigfaltigsten, nach Geist und Sprache von einander

verschiedensten Zeugnissen vorliegenden Geistes- und Seelengutes in einen andern, zu diesem Behuf erst neu zu schaffenden Sprachleib erforderte eine Leistung, die die für gewöhnlich zu einem Werk der Dichtung oder der Kunst erforderte Spannweite und Schöpferkraft des Gemütes weit übertraf. Und eben die in dieser ersten und grundlegenden Erneuerung und Zusammenfassung aller christlichen Urkunden entfaltete menschlich-göttliche Schöpferkraft ist es dann auch, die durch den Erstling unserer heutigen Volkssprache die Welt in unvorstellbarem Maße und unabsehbarer Folge befruchtet und erneuert hat.

So haben wir Deutschen in der Lutherbibel ein Erbe zu betreuen, das uns nicht nur seinem Gehalt, sondern auch seiner mit diesem Gehalt unlösbar verbundenen Gestalt nach heilig und teuer sein soll wie kein anderes. — Es verschlägt gegenüber der Herrlichkeit dieses gewaltigsten unter den im Wald unserer Sprache und Dichtung erwachsenen Bäumen nichts, daß auch an seinem Leibe die Zeit nicht spurlos vorüber gegangen ist. Auch die Zeichen, die auf sein Alter deuten, sind ehrwürdig und sollen uns ehrwürdig sein. Und so wäre es dringend zu wünschen, daß, nachdem wiederholte Durchsichten in dem Bestreben, dem jeweiligen Geschlechte das rasche Lesen zu erleichtern, den eigentümlichen Sprachleib unserer deutschen Bibel vielfach ungebührlich angetastet und entstellt haben, jetzt einmal der umgekehrte Weg eingeschlagen und wenigstens soviel wiederhergestellt werde, als unbedingt nötig ist, uns Luthers Wort unverwässert und unverdeutelt auch den Zeitigen zu Gehör zu bringen.

Denn mit dem Begriff der Allgemeinverständlichkeit, der bei den bisherigen Bemühungen eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat, ist es bei einem Buche wie die Bibel nicht allein getan. Im Gegenteil, wo er zum alleinigen Maßstab auch der feierlichen, der gehobenen, der dichterisch und seherisch beflügelten Sprache genommen wird, besteht unmittelbar die Gefahr, daß dem begeisterten Wort des Dichters und Sehermundes die unmittelbare Gewalt und damit die Wirkung genommen wird, auf die es neben dem Wortverstand, ja über den bloßen Wortverstand hinaus dringend ankommt. Es mag für den Kenner der Urschriften lehrreich und fruchtbar gewesen sein, etwa beim Lesen des Vaterunfers darüber zu sinnen, was es mit der *basileia*, d. h. mit dem „Königreich“ oder dem „Königtum“ Simmel auf sich haben möge. Für den Hörer und Sprecher der deutschen Gebete ist es wesentlich wichtiger, daß

ihm in den drei gewaltigen Worten „Dein Reich komme“ die Gegenwart und Zukunft des Göttlichen wie ein Schwert durch die Seele gehe.

Solche Gewalt und Zauberkraft der Sprache aber steht nur in den Händen der wenigen, die wir eben um dieserhalben Sprachschöpfer nennen. Der Ausleger hat sich neben ihr und vor ihr zu bescheiden. Und so wäre denn zu wünschen, daß man bei einer Wiederherstellung des deutschen Bibelwortes, die nicht aus Freude an altertümlichen Klängen, sondern eben um des Wortes willen zu geschehen hätte, neben dem Schulmann und Gottesgelehrten auch den Dichter zu Rate ziehe.

Rudolf Thiel:

Die Lutherbibel darf nicht abgeändert werden, weil sie ein Jungbrunn ist für unsere Sprache, ein höchst nötiges Gegengift gegen unser schlechtes Schreibdeutsch, unser schlechtes Rededeutsch.

Zum Beispiel wäre es ein Glück, wenn wir von Luther wieder lernten, das Prädikat der Sätze vorzustellen vor den Satz-Objekten und den Nebensätzen, wie es Luther regelmäßig tut, wenn es die Klarheit fordert. Er sagt nicht: „Da sollte man ein feines, schönes, löbliches Deutsch und Verdeutschten sehen“ — sondern: „Da sollte man sehen ein fein, schön, löblich Deutsch und Dolmetschen.“

Wir könnten weiter von ihm lernen, daß die Zusammenziehung des Gedankens in einen einzigen Satz trotz der Verkürzung des Satzbildes keinen Vorzug vor der alten Redeweise verdient, die viel lieber kleine Sätze häufte, um das auszudrücken, was sie wollte. Luther sagt nicht: „Ich habe mich eines reinen und klaren Deutsch beim Übersetzen beflissen“ — sondern so sagt er: „Ich habe mich dessen beflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte.“

Luther schreibt nicht für die Augen, sondern für die Ohren. Das sollten wir wieder lernen. Darum haben wir kein Recht, an seinem Deutsch herumzumodeln. Mag man gerne neue Bibeln schaffen für moderne Menschen, die die biblische Geschichte zwischen zwei Romanen lesen wollen! Die Lutherbibel darf nicht umgeschrieben werden nach den papiernen Regeln unserer Grammatik. Im Gegenteil, es wäre vorteilhaft, wenn wir unsere spießbürgerliche Grammatik nach Luther revidierten: wenn wir die Satzzeichen als Redehilfen

setzten, statt mit ihnen unsere Logik und Pedanterie zu beweisen — und wenn wir manchmal wieder lutherische Umstellungen, Auslassungen, Ungenauigkeiten wagten, der Sprache zulieb, den Schulmeistern zutrotz. „Wenn ich den Eseln folgen sollte, so würden sie mir die Buchstaben vorlegen. Aber was frage ich darnach, ob sie toben oder rasen!“ So spottet Luther — — nein, er spottet sehr viel besser: „Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen. Aber was frag ich darnach, sie toben oder rasen?“ Doppelt so reizvoll, doppelt so scharf!

Die Luthersprache ist ein ungemeines Bildungs- und Erziehungsmittel; dürfen wir uns dessen selbst berauben um praktischer Rücksichten willen? Die Lutherbibel ist zudem ein Kunstwerk: dürfen wir das überpinseln und beschädigen und fälschen um mittelmäßiger Bedenken willen?

Luthers Übersetzung ist an vielen Stellen unverständlich? Aber warum wollen wir denn alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen? Warum wollen wir denn auf den Bildungswert verzichten, der darin liegt, daß man sich um den Sinn eines ehrwürdigen Textes mühen muß? Warum fragen wir darnach, was den Mittelmäßigen bequem ist, statt darnach, wie man die Mittelmäßigen erzieht?

Luther hat selbst fortwährend seinem Volk aufs Maul geschaut, um so zu reden, daß es das Volk versteht? Aber das bedeutet gar nichts für die Gegenwart. Unsere Volkssprache ist längst kein Quellwasser mehr, sie ist verwässert, saft- und kraftlos, bilderarm. Überdies schreiben wir anders als wir reden: wir brächten keine Sprechbibel zustande, sondern eine Zeitungsbibel.

Luther hat selber seine Übersetzung keineswegs zum Kanon machen wollen? Richtig: Luther hat gesagt: „Mache ein jeglicher, was er will, für sich selbst, und habe ein gut Jahr!“ Er hat aber auch hinzugefügt: „Wer mein Dolmetschen nicht will, der lasse es anstehen. Der Teufel danke ihm, wenn er es wider meinen Willen und Wissen meistert. Solls gemeistert werden, so will ichs selber tun.“

D. Stählin:

Bei der Frage nach der Bibelrevision darf die Frage nicht übersehen werden: Was heißt überhaupt „verstehen“ und „Verständlichkeit“ eines heiligen Textes? Unter „Verstehen“ kann mindestens dreierlei gemeint sein:

1. Ein rein verstandesmäßiges Verstehen des Bedeutungsgehalts eines Satzes. Dieses „Verstehen“ ist im allgemeinen bei der Muttersprache im Unterschied von der unbekanntem Fremdsprache möglich, wird aber erschwert oder gehindert durch den Gebrauch von Fremdwörtern, von altertümlichen, in ihrem Sinn nicht mehr bekannten Ausdrücken, durch schwieriges und unständliches Satzgefüge und dergleichen.

2. Das Verständnis für die Sache. Zu sehr vielen Stellen der Heiligen Schrift haben wir zunächst keinen Zugang, nicht weil wir Schwierigkeiten des sprachlichen Verständnisses haben, sondern weil uns die Sache selbst noch verschlossen ist. Es ist eine ungeheure Gefahr, in die uns die Schulmeister immer wieder hineinführen, das äußere Verständnis zu überschätzen. Man kann durchaus eine Sache sprachlich verstehen, ohne von der Sache eine Ahnung zu haben. Umgekehrt ist die rein sprachlich richtige Auffassung nicht einmal die unentbehrliche Voraussetzung für das wirkliche „Verständnis“; wir erleben immer wieder an unsren Kindern, daß sie Dinge „verstehen“, die sie rein sprachlich sicher nicht verstanden haben.

3. Es gibt aber eine dritte Art des Verstehens, die wir besser mit dem Wort „vernehmen“ bezeichnen. Es ist jene Art von Aufnahme des Wortes, die Luther gemeint hat, wenn er sagt, wir müßten das Bibelwort wiederkäuen wie ein reines Tier. Dieses Vernehmen ist nun eigentümlicherweise an eine bestimmte sprachliche Prägung gebunden, aber keineswegs so, daß es auf die leichte logische Verständlichkeit ankommt. Bei der Gestaltung liturgischer Texte kann man die Erfahrung machen, daß man bestimmte Sprachprägungen nicht meditieren kann, während andere Formulierungen geradezu zu meditativer Versenkung einladen und sich als unschätzbare Hilfe dabei erweisen. Wir tappen noch zu sehr im Dunkeln, wenn wir versuchen, das Stilgesetz der liturgischen, und das heißt zugleich der wiederholbaren und für Meditation brauchbaren Sprache zu erforschen.

Die Frage hängt aufs engste zusammen mit dem Unterschied der optischen oder akustischen Aufnahme der Sprache. Das ist sicher ein Angelpunkt der ganzen Frage. Wir sind durch unser ganzes Bildungswesen dazu verführt, die Sprache im wesentlichen durch das Auge aufzunehmen und sind dadurch erschreckend unfähig geworden, die Sprache wirklich durch das Ohr aufzunehmen. Die Schwierigkeiten der Luthersprache wurzeln gar nicht so sehr in

irgend welchen sprachlichen Einzelheiten und Eigenheiten, sondern vielmehr darin, daß diese Sprache ganz und gar für das Hören gestaltet ist.

Ich habe mich in meinem Berufe viel mit der Frage beschäftigt: Kann man etwas tun, um ein neues Verhältnis zu der nicht (mit den Augen) gelesenen, sondern gehörten Sprache zu vermitteln? Die Frage geht unser gesamtes Bildungswesen an, aber sie wird bei der Ausbildung der künftigen Pfarrer, die doch gerade mit dem akustischen Sprachleib umgehen sollen, ganz brennend. Es will mir als eine wirkliche Schuld erscheinen, daß die Kirche des Wortes in der Ausbildung ihrer künftigen Diener am Wort das Verhältnis zur lebendigen Sprache längst nicht ernst genug genommen hat. Gibt es hier irgendwelche Hilfen? Ich kann erzählen von ganz bescheidenen ersten Versuchen, deren starke Wirkungen uns aber sehr ermutigt haben. Wir haben uns einige Übungen zurecht gelegt, in denen junge Theologen ein lebendigeres Verhältnis zur gehörten Sprache bekommen können.

a) Zunächst ein fast kindlich einfacher Versuch: Ich fordere auf, einen bestimmten Text, es kann ein ganz profaner Text oder ein Bibelwort sein, einfach anzuhören und nach dem einmaligen akustischen Anhören wiederzugeben. Es ist erstaunlich, wie die Menschen zunächst ziemlich verzweifelt und hilflos sind, dann aber nach drei oder vier Übungen erstaunlich lange Perioden aufnehmen und wiedergeben können. Das Ohr läßt sich rasch schulen, den Sprachrhythmus aufzufassen und sich einzuprägen.

b) Das Andere: Ich habe bisweilen meine Schüler veranlaßt, längere Zeit in einer großen, völlig leeren Kirche laut aus der Bibel lesen. Das hat eine erstaunliche Wirkung. In dieser unheimlichen Einsamkeit verlieren die Menschen die jedem zunächst anhaftende Bemühung, eindrucksvoll zu lesen; irgend ein Pathos wirkt hier noch lächerlicher als sonst. Zugleich aber merken sie, wie hier in diesem Sprachleib eine geistige Wirklichkeit und Macht gegenwärtig ist, die durch das Medium der tönenden Sprache den Raum erfüllt. Dieses Erleben, durch die eigene Stimme den Raum akustisch mit einer Sache zu erfüllen, ist ein sehr eindrucksvolles Mittel, um den Menschen zu einem inneren Verhältnis zu der Sprache als einer hörbaren Gestalt zu führen.

D. Knolle hat davon gesprochen, daß Luther von einem entscheidenden Punkt aus, von seinem Verständnis des Römerbriefes aus, das Ganze der Bibel erschlossen hat; dabei ist mir wieder sehr lebendig geworden, was für

einen verschiedenen Begriff von Ganzheit wir evangelischen Christen gegenüber der katholischen Kirche haben. In der katholischen Denkweise hat der Begriff der Ganzheit immer etwas von einer Summe, einer Vielheit, einer Quantität an sich, aus der nicht ein Teil fehlen darf, während wir gerade durch dieses lutherische Schriftverständnis angeleitet sind, den Inhalt unseres Glaubens, aber auch die Bibel als eine organische Ganzheit nach Art eines Leibes zu verstehen, wobei die Ganzheit nicht ein quantitatives Minus durch das Fehlen einzelner Teile, sondern durch den Mangel an organischer Verbundenheit mit dem gestellten Prinzip des Ganzen gefährdet wird. Aber man muß sich klar machen, daß auch hier jeder Gewinn durch ein Opfer erkauft wird und daß auch dieses organische Schriftverständnis erkauft ist durch das Opfer, daß nicht dasselbe helle Licht auf alle Teile der Heiligen Schrift gefallen ist. Wir müssen erkennen und zugeben, daß in der Bibel noch große Entdeckungen auf uns warten; die Wiederentdeckung des Epheserbriefes kann eine ungeheure Umwälzung unseres Wissens um Kirche und um den Ratschluß Gottes in sich schließen. Wir dürfen uns nicht an das Luther geschenkte Verständnis der Bibel so binden lassen, daß wir nicht das Licht dankbar begrüßen, das in unserer geschichtlichen Stunde durch den Geist Gottes vielleicht gerade auf andere Teile der Heiligen Schrift und dadurch wieder auf das Ganze der Heiligen Schrift fällt.

D. Althaus:

Wir wollen die Lutherbibel wesentlich ungeändert behalten. Wir brauchen aber neben ihr heute auch andere Übersetzungen. In dem neuen Göttinger Bibelwerk ist der Text selbstverständlich neu übersetzt. Die Übersetzungen von Wiese, Albrecht, neuerdings von Pfäfflin haben ihre Bedeutung in den Kreisen der Gebildeten. Alle diese modernen Übersetzungen sind gedacht für den einsamen Bibelleser, der zum genauen Verständnis des Textes kommen will. Für die Lutherbibel aber gilt das Wort, das Luther von der Bibel überhaupt gesagt hat: sie ist der Kirchen Buch. Daß heißt: sie gehört in den Gottesdienst der Gemeinde, sie gehört mit der Predigt und mit der Auslegung in der Bibelstunde zusammen. Daß jeder einzelne schlichte Christ die Lutherbibel lese, ist wohl ein unerreichbares Ideal — und nicht einmal ein Ideal! Wir müssen wieder lernen: Bibel und Gemeinde, versammelte Ge-

meinde (und wäre es nur die Hausgemeinde), Bibel und Dienst am Wort gehören zusammen. Die Wirklichkeit der Gemeinde muß die individualistische Fassung des Ideals überwinden. — Der einzigartige Vorzug der Lutherbibel besteht darin, daß Luthers von dem Worte ergriffene Seele selber mit darin ist, Luthers Verstehen der Schrift von der Mitte Christus her. Die Lutherbibel wird das geistige Schicksal unseres Volkes bleiben. Eine wahrhafte Einheit der Bildung aller Deutschen werden wir erst dann wieder gewinnen, wenn die Lutherbibel für alle Bildungsschichten wieder das Buch ist, von dem ihre Seele sich nährt.

Die Aussprache war aufs Trefflichste vorbereitet durch eine Führung, die der Direktor der Luther-Galle, lic. Thulin, durch die Lutherbibel-Ausstellung geboten hatte. Was sie bietet, hat er in Heft 3/4 der Vierteljahrschrift 1934 dargestellt. Sie ist ein Muster zugleich gründlicher und knapper, pädagogisch zielsicherer und künstlerisch anschaulicher Ausstellungs-Gestaltung. Es war nicht unwichtig, daß Luthers Schriften, Bücher, Bilder uns ständig umgaben.

3. Tag: Protestantischer Geist in gegenwärtiger Dichtung

Für jeden, der die Tagung von Anfang an miterlebt hatte, war es klar, daß der letzte Tag, an dem die Beziehungen zwischen Dichtung und evangelischem Glauben zur Debatte standen, nicht in Problematik ausmünden dürfe und könne. Dem standen einfach die Erfahrungen der vorangegangenen Tage entgegen, die über die geistigen Probleme hinweg zu einer menschlichen Gemeinschaft geführt hatten. So beschränkte denn der letzte Referent, Dr. Kurt Ihlenfeld, der Schriftleiter des „Eckart“, in seinem Referat: „Protestantischer Geist in gegenwärtiger Dichtung“ sich darauf, aus diesen Erfahrungen heraus einige Linien in die Zukunft zu ziehen und den menschlichen Gewinn der Tagung in den Mittelpunkt zu stellen. Das war auch insofern berechtigt, als — wie D. Althaus mit allem Freimut eingestand, bei manch einem der theologischen Teilnehmer vorher eine gewisse Befangenheit sich eingestellt